

# Das war unser 2017

2017 war ein ereignisreiches Jahr für uns Journalisten. Doch das, was uns am Ende des Jahres wirklich in Erinnerung geblieben ist, sind oft die kleinen, persönlichen Dinge. Erlebnisse, die uns beeindruckt, uns glücklich oder nachdenklich gemacht haben. Menschen, die wir getroffen und nicht mehr vergessen haben.

## Ich liebe Wissenschaft!

Wissenschaft ist dröge, kompliziert, weltfremd? Mitnichten! In unserer Wissenschaftsserie im Journal stellen wir Projekte von Hochschulen vor, die mir genau das Gegenteil bewiesen haben. Und dabei war die Welt der Wissenschaft so bunt und vielfältig wie das echte Leben.

Ich hatte als Reporterin die Gelegenheit, hautnah dran zu sein an der aktuellen Forschung. Ich durfte Hanfpflanzen für die Kunststoffgewinnung sortieren, im OP bei einer Ohroperation dabei sein oder Social Bots bei Facebook aufspüren. So erfuhr ich aus nächster Nähe, wie hochkomplex, aber auch mindestens genauso spannend und lebensnah die Forschung von heute ist. Keine Spur von Elfenbeinturm oder Standesdünkel.



Von wegen weltfremd: Wissenschaftler wissen, was sie bewegt.

Im Gegenteil: Ich bekam die Gelegenheit, Menschen kennenzulernen, die für ihr Fach brennen. Mit Leidenschaft und Überzeugung erklärte mir zum Beispiel Prof. Oliver Türk von der Technischen Hochschule Bingen, warum Plastik aus Erdöl bald Geschichte sein wird und wie er zum Landwirt im Kleinen wurde, als er Hanfpflanzen für seine Forschung selbst anbaute. Dabei zurrte er eigenhändig dicke Bündel drei Meter langer getrockneter Pflanzen zusammen. Ich sah die Augen von Prof. Steffen Staab funkeln, als er mir berichtete, dass große Datensammlungen dabei helfen können, uns alle stärker an der Demokratie im Netz teilhaben zu lassen. Und auch Prof. Dietrich Paulus hätte ich stundenlang zuhören können, als er erklärte, wie man die menschliche Hörschnecke in 3-D darstellen und so Ärzten helfen kann, Menschen wieder hören zu lassen.

Jeder von ihnen lebt für seinen Beruf, liebt sein Thema und ist froh, wenn wir Reporter nachfragen, zuhören, darüber berichten. Denn immer noch hat die Wissenschaft eben jenen Ruf, nichts mit dem wahren Leben zu tun zu haben.

Und doch konnte mir jeder Forscher eine knackige Antwort geben, als ich fragte: Meine Forschung nutzt der Menschheit, weil ...?



MARTA FRÖHLICH

## Zeit für gute Gespräche

Eine Begegnung dieses Jahres blieb mir besonders in Erinnerung: Ich traf den Schauspieler Hannes Jaenicke. Nun treffen wir Journalisten Prominente ja nicht einfach so: Das geht in der Regel nur dann, wenn der Promi gerade etwas zu verkaufen hat. Wenn er einen neuen Film, ein neues Buch, eine neue CD, eine neue Tournee bewerben will. Dann wird man vom Management kontaktiert und zu einem Treffen eingeladen.

So war es auch bei Hannes Jaenicke – doch dieser hatte zum Entsetzen des Managements und zu meiner Freude überhaupt keine Lust, über seinen neuen Fernsehfilm „Ein Dorf rockt ab“ zu reden. Es schien fast so, als fände er den Film sogar doof, seicht – so als hätte er ihn bloß gedreht, weil er das Geld für die Miete brauchte. Ein Job halt, aber nichts mit Herzblut.

Und so redeten wir sofort über das Thema, das ihm wirklich am Herzen lag: Umweltschutz. Und: das Warnen vor US-Präsident Donald Trump. Wir diskutierten darüber, wie schlechter Journalismus Menschen negativ beeinflussen kann – zum Beispiel Donald Trump, der auf den Seicht-Sender Fox News schwört. „Die USA haben einen Präsidenten, der einen so katastrophalen Job macht, der dem Land und den Menschen so schaden wird – und das hat ganz viel mit Fox News zu tun“, schimpfte Jaenicke. Wir diskutierten, Jaenicke redete sich immer mehr in Rage, mein Diktiergerät lief heiß – bis auf

einmal das Management zu uns kam und uns daran erinnerte, dass unsere Interviewzeit längst abgelaufen war. Im Schlepptau hatte der Manager bereits den nächsten Journalisten, der entsetzt auf die Szenerie startete: Er bekam von mir einen aufgewühlten Prominenten übergeben, der aus einer tiefen Diskussion herausgerissen worden war. Der sich von mir mit Schulterklopfen und einem „Danke fürs gute Gespräch“ verabschiedete und den Neuen, den Störenfried, grummelig anschaut.

Ich hörte meinen Nachfolger noch sagen: „Wie gefielen Ihnen die Dreharbeiten zu ‚Dorf rockt ab‘?“ Das Jaenicke'sche Aufstöhnen war noch Meter weiter zu hören ...



MICHAEL DEFRANCESCO



Im Interview: Hannes Jaenicke

## Urlaubsziel Iran, Leserbrief sei Dank

Eine der eindrucklichsten Erfahrungen meines Jahres verdanke ich einem Leserbrief.

Die kurze Vorgeschichte: In der Bundeskunsthalle in Bonn war von April bis Oktober die Ausstellung „Iran. Frühe Kulturen zwischen Wasser und Wüste“ zu sehen. Uralte Artefakte, hervorragend präsentiert – bis auf einen Makel, wie ich fand: Wenn der Iran, der Schätze seines Nationalmuseums nach Bonn ausgeliehen hatte, zu Recht so stolz ist, Wiege der Schriftkultur und der Kunst zu sein, warum fand dann die Entwicklung von Religionen keine Erwähnung?

Begeistert hatte ich von der Ausstellung berichtet, aber auch politische Motive hinter den Leihgaben aus der islamischen Republik Iran vermutet. Dazu erreichten mich (wie fast immer, wenn Kulturpolitik tatsächlich oder vermeintlich ins Spiel kommt) ganz unterschied-



Ein Kulturschatz: der Golestanpalast in Teheran

liche Leserreaktionen. Unter ihnen eine ganz knappe: Wenn das meine Meinung sei, solle ich bei aller Begeisterung für die altpersische Kultur als zukünftige Urlaubsziele doch besser Destinationen wie Mallorca aussuchen. Ein kurzer, freundlicher Mailwechsel mit dem Ver-

fasser des Leserbriefes entzündete spontan eine Idee: Würde der Iran einen Journalisten für einen privaten Urlaub ohne große Komplikationen einreisen lassen?

Statt der erwarteten monatelangen Komplikationen hatte ich innerhalb von Tagen ein Touristenvisum. Es folgte eine Ferienwoche bei verschiedenen privaten Gastgebern und voller Gespräche mit jungen wie alten, an den Vorgängen der Welt hochinteressierten Bewohnern der Megapolis Teheran. Lang nachwirkende Begegnungen mit ungewohnten Sichtweisen, einer überbordenden Gastfreundschaft und Kulturerlebnissen wie den Schätzen des Teheraner Golestanpalasts, die mich mehr als einmal sprachlos machten. Und das will etwas heißen. Danke dafür!



CLAUS AMBROSIUS

## Schritt für Schritt zum neuen Ziel

In diesem Jahr hatte ich wieder viele spannende, berührende, unvergessliche Begegnungen. Das ist das Faszinierende an unserem Beruf. Trotzdem war der Moment, der 2017 für mich unvergesslich ist, einer, in dem ich mir selbst begegnet bin. Je älter man wird, desto weniger echte neue Ziele hat man, desto weniger Herausforderungen schreiben danach, in Angriff genommen zu werden. Ruhe und Beständigkeit haben die Oberhand. Doch in diesem Jahr habe ich mich einer neuen Herausforderung gestellt und bin meinen ersten Halbmarathon gelaufen. Für viele ist das nichts Besonderes. Für mich schon: Ich bin vor allem gegen mich gelaufen, gegen Ängste und Zweifel und die ewige Frage: „Warum tust du das eigentlich?“ Ich laufe gern, fünf oder zehn Kilometer, nicht schnell, aber mit Spaß. Meine Sportsfreunde stupsten mich seit Jahren an: Versuch's doch mal. Jahr für Jahr habe ich es aufgeschoben. Jetzt entschied



Premiere für den Halbmarathon

ich ganz für mich: Ich mache das. Nach minutiösem Plan bereitete ich mich vor, lief bei Eis und Schnee, dehnte, mobilisierte, kräftigte mich. Irgendwie ging es immer, die Trainingseinheiten einzu-

bauen. Man muss es nur wollen. Ganz so umfangreich hätte die Vorbereitung nicht sein müssen, hörte ich oft, und es stimmte – es ging ja um nichts. Aber ich brauchte die Sicherheit und machte es auf meine Art. Die 21,1 Kilometer habe ich geschafft. Für jeden Kilometer hatte ich Denktstoff parat: Menschen, die mir wichtig waren, Zeiten, die mein Leben prägten. Es lief gut, aber zwei Kilometer vor dem Ziel hatte ich keine Lust mehr. Ich konnte noch, aber wollte nicht mehr. Wie oft vorher gehört, half das Publikum: Der Jubel, die Rufe tragen einen tatsächlich, wenn man stehen bleiben will. Wenige Meter vor der Ziellinie kamen mir die Tränen. Nicht weil ich erschöpft war, sondern überglücklich: Ich hatte mein Ziel Schritt für Schritt erreicht. Diese Erfahrung kann ich nur empfehlen.



DAGMAR SCHWEICKERT

## Humor kann sprachlos machen

Es gibt nicht mehr vieles, was mich als Journalist sprachlos macht. Als Donald Trump zum US-Präsidenten gewählt wurde, war das vielleicht ein Schock. Aber dafür kann man Worte finden: fassungslos, unglaublich. Doch an einem Donnerstag im Oktober war ich wirklich sprachlos. Ein sehr außergewöhnlicher Mensch überraschte mich dermaßen, dass bei mir für einen Moment vollständig der Verstand aussetzte. Ich war gerührt. Ich staunte. Ich war sprachlos.

Als ich gerade im Büro ankam, rief mich Uwe Rockenfeller an. Ein paar Tage vorher hatte ich ihm ein zweiseitiges Porträt geschickt, das ich über ihn und seine Lebensgeschichte für unser Wochenendjournal geschrieben hatte. Normalerweise tue ich so etwas nicht. Doch dieses Porträt war so intim, weil es erzählte, wie Uwe Rockenfeller sich nach einem persönlichen Rückschlag zurück ins Leben gekämpft hat. Er hatte nach einem Schlaganfall seine Sprache verlo-



Zurück im Leben: Uwe Rockenfeller

ren und musste jahrelang wie ein Schuljunge pauken, um sich die Worte zurückzuholen. Als ich in einem Video sah, wie er nach dem Schlaganfall um Worte rang, war ich tief berührt. Ich be-

griff, was für ein Glück ich habe, mit meiner Sprache mein Geld verdienen zu können. Und wie zerbrechlich dieses Glück ist.

Schon beim ersten Gespräch mit Uwe Rockenfeller staunte ich, mit welchem unglaublichem Humor er sein Leben meistert. Doch an diesem Donnerstagmorgen war ich baff: Zehn Minuten lang telefonierte er mit mir, er sprach ohne Pause und Fehler, geriet nie ins Stocken. Dabei hatte er mir immer wieder gesagt, wie schwer ihm das Telefonieren fällt. Das Gespräch begann er mit den Worten: „Also der Artikel, der geht gar nicht.“ Ich war konsterniert. Am selben Tag sollte die Geschichte in Druck gehen. Dann machte er eine Pause und sagte: „An zwei Stellen.“ Und lachte. Ich war sprachlos. Lachte auch. Humor, dachte ich mir später, kann Leben retten.



CHRISTIAN KUNST

## Im Normalen das Besondere finden

Den Beruf der Journalistin stellen sich meine Freunde immer sehr spannend vor. Sie fragen mich: „Bist du auch eine rasende Reporterin wie Karla Kolumna?“ und spielen damit auf die bekannte Journalistin aus den „Benjamin Blümchen“-Büchern an. Und was soll ich sagen: Meine Freunde haben recht! Mein Job ist wahnsinnig spannend. Jeden Tag erleben wir als Reporter etwas Neues, entdecken unsere Umwelt neu, dürfen raus und mit Menschen sprechen.

Aber von all den interessanten Begegnungen, die ich im vergangenen Jahr hatte, sind mir jene für unsere Bundestagswahlserie besonders in Erinnerung geblieben. So gut wie immer treffen wir uns für Interviews oder Reportagen mit „besonderen“ Menschen: Politikern, Sportlern, Prominenten. Für die Wahlserie aber sollten wir mit ganz „normalen“ Leuten sprechen. Mit Rheinland-Pfalzern, die aus der Mitte der Gesellschaft kommen und die „normale“



Frau hinter der Geschichte: die alleinerziehende Mutter Bianca Opitz

Sorgen, Freuden und Probleme haben. Und so kam es, dass ich für die Wahlserie zum Beispiel eine deutsch-türkisch-kurdische Patchworkfamilie kennenler-

nen durfte. Mit der Mutter Fatma Sönmez-Polat, die Jura studiert und gleichzeitig noch zwei Kinder erzieht, schwanger ist, Kopfputz trägt und trotzdem eine Feministin ist. Oder die Alleinerziehende Bianca Opitz, die zwei Kinder hat und am Monatsende immer darauf achten muss, ob das Geld auch reicht. Und die trotzdem sagt, sie lebt in einer „kleinen, heilen Welt“. Oder den verwitweten 79 Jahre alte Rentner Manfred Wistuba, der, obwohl seine Frau gestorben ist und er in dem großen Einfamilienhaus auf dem Dorf nun allein lebt, anderen Senioren unter die Arme greift, damit die nicht vereinsamen.

Ja, ich habe einen sehr interessanten Beruf. Aber er wäre nur halb so spannend, wenn es nicht die Menschen geben würde, die bereit sind, uns ihre Geschichten zu erzählen.



NINA KUGLER